

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Artikel: Der endgültige Verlust des Veltlins, Bormios und Chiavennas [Schluss]
Autor: Oechsli, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-763973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ENDGÜLTIGE VERLUST DES VELTLINS, BORMIOS UND CHIAVENNAS

(Schluss.)

Bekanntlich setzten die Großmächte am Wiener Kongress auf Russlands Antrag ein eigenes Schweizer Komitee für die Entwirrung der durch die Zwietracht der alten und neuen Kantone so unleidlich verwickelten Angelegenheiten unseres Landes ein. In diesem Komitee vertrat der berühmte Freiherr von Stein Russland, Wilhelm von Humboldt Preußen, Lord Stewart, der englische Botschafter am Wiener Hof, der Bruder des englischen Premierministers Castlereagh, Großbritannien, der Freiherr Joh. von Wessenberg, der Bruder des berühmten Konstanzer Generalvikars, Österreich. Capo d'Istria, der russische, und Stratford Canning, der englische Minister in der Schweiz, wurden als beratende Mitglieder beigezogen. Später wurde auch auf kategorisches Verlangen Talleyrands ein Vertreter Frankreichs, der Herzog von Dalberg, zugelassen.

Man darf wohl sagen, dass die besten Köpfe des Kongresses in diesem Schweizer Ausschuss vereinigt waren. Stein, Humboldt, Capo d'Istria, Stratford Canning sind Namen, die der Weltgeschichte angehören, und auch Wessenberg ragte durch Kenntnisse, Arbeitskraft und Charakter über das Niveau gewöhnlicher Diplomaten empor. Sie waren auch ohne Ausnahme der Schweiz wohlgesinnt, soweit nicht das Interesse des eigenen Staates entgegenstand, wie das in der Veltliner Angelegenheit bei Wessenberg der Fall war. Die eigentlichen Sitzungen des Komitees begannen am 12. November unter Wessenbergs Präsidium in der Wohnung des britischen Botschafters. Daneben wurden aber schweizerische Dinge auch in den zwanglosen Konferenzen der leitenden Minister der Großmächte zur Sprache gebracht. Auf einer solchen machte Österreich am 5. Dezember in betreff der bündnerischen Untertanenländer den ersten Vorstoß, indem es darauf antrug, es möchte ihm das Veltlin überlassen werden, mit Rücksicht auf das Opfer des Fricktals, das es der Schweiz gebracht habe, auf die

Abneigung Graubündens, das Veltlin wieder anzunehmen, und des letztern, wieder zu jenem zurückzukehren.

1814 war der Plan aufgetaucht, Österreich solle das Fricktal, das von ihm erst 1801 an Frankreich abgetreten und dann von Napoleon mit dem Aargau vereinigt worden war, als sein altes Eigentum wieder zurücknehmen und an Bern abtreten, das dadurch den Kanton Aargau zwingen könne, ihm dafür den alten bernischen Aargau herauszugeben; aber die ganze Intrige war an der entschiedenen Einsprache des Zaren Alexander, der an der Integrität der neuen Kantone nicht rütteln lassen wollte, gescheitert. Jetzt sollte das für Österreich ganz wertlose Fricktal als Kompensation für das fünfzehnmal so große Addatal ausgespielt werden. Da jedoch der Antrag auf den entschiedenen Widerstand der andern Mächte stieß, gab Wessenberg am 10. Dezember im Schweizer Komitee die schriftliche Erklärung ab, sein Herr, der Kaiser, werde sich der Herstellung der alten Grenzen nicht widersetzen; er fühle sich aber durch den Vertrag von 1639 verpflichtet, an die Rückgabe des Veltlins die Bedingung zu knüpfen, dass seine Bewohner in Zukunft dieselben Rechte, dieselbe Freiheit und Unabhängigkeit genössen, wie diejenigen der neunzehn Kantone. Darauf beschloss das Schweizer Komitee einmütig die Rückgabe des Veltlins an die Schweiz, sowie die Einberufung der Schweizer, Graubündner und Veltliner Gesandten zur nächsten Sitzung, um von ihnen Aufschlüsse über die Form der *Einverleibung* zu verlangen.

Capo d'Istria forderte am 11. Dezember Reinhard auf, sich mit den Graubündnern und Veltlinern über bestimmte Vorschläge zu verständigen. Wirklich veranstaltete Reinhard eine Besprechung mit den beiden Salis und hernach eine solche mit ihnen, Guicciardi und Stampa zusammen. Allein die Veltliner erklärten, sie hielten sich als österreichische Untertanen nicht für befugt, auf solche Eröffnungen einzutreten, und auch mit den Bündnern gelangte Reinhard an kein Ziel. Am 13. Dezember erschienen die Schweizer, Graubündner und Veltliner Deputierten in der Sitzung des Schweizer Komitees bei Lord Stewart und nahmen mit den Vertretern der Großmächte an *einem* Tische Platz. Obenan saß Wessenberg, zu seiner Rechten Dalberg, Humboldt, Capo d'Istria und die beiden Salis, zur Linken Stein, Stewart und Stratford Canning, Wieland,

Montenach und Reinhard; Guicciardi und Stampa schlossen den Ring. Nach einigen Eröffnungsworten lud Wessenberg den ersten Schweizer Gesandten ein, über das Ergebnis seiner Besprechungen zu berichten. Reinhard schilderte das ablehnende Verhalten der Veltliner. Guicciardi entgegnete, das Veltlin habe gar nie zur Schweiz gehört, sondern nur zu Graubünden, als dieses noch ein eigener Staat gewesen sei; die Veltliner deshalb als Schweizer zu betrachten, wäre so absurd, wie wenn man die Neuenburger zu den Preußen rechnen wollte. Er überreichte dem Komitee eine Denkschrift des Inhalts, der einstimmige Wunsch des Veltlins, Bormios und Chiavennas gehe dahin, mit der Lombardei, auf die sie durch Lage, Sprache, Sitten und täglichen Verkehr angewiesen seien, vereinigt zu bleiben, es sei denn, dass der absolute Wille der hohen Verbündeten eine kleine Bevölkerung, die das Bedürfnis nach einer gemäßigten Untertänigkeit empfinde, zu einer gefährlichen Freiheit verdammen wolle.

Die Bündner erklärten diesmal korrekt, sie hätten nur Auftrag wegen der Konfiska, und verwiesen für das übrige auf die eidgenössische Gesandtschaft. Reinhard setzte auseinander, dass Graubünden samt seinen Untertanenlanden stets als ein Bestandteil der Schweiz betrachtet worden sei. Auf erneute Einwände Guicciardis bemerkte Capo d'Istria, die Veltliner müssten ihre Grundsätze geändert haben, sie seien ja sonst eifrige Liebhaber der Freiheit gewesen. Humboldt meinte, die Parallele mit Neuenburg stimme nicht, da der König von Preußen als Fürst dieses Landes eher Schweizer geworden sei, als die Neuenburger Preußen, und Dalberg fragte, warum es denn Guicciardi so sehr missfiel, wenn seine Heimat ein Schweizer Kanton würde. Der um Gründe nie verlegene Veltliner Graf erwiderte unter anderm, sein Volk sei nicht reif für die Freiheit, wie die Schweizer, deren Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Loyalität und alte Gewohnheit der Selbstregierung ihm abgehe.

Nachdem die Graubündner und Veltliner entlassen worden waren, schilderte Reinhard das hohe Interesse, das die Schweiz an den drei Landschaften habe, deren Bevölkerung im Grunde auch die Vereinigung mit ihr wünsche. Wenn die Graubündner dafür weniger Eifer zeigten, als man erwarten sollte, sei das dem Umstand zuzuschreiben, dass sie eine zu große Verstärkung des

Einflusses der Katholiken in ihrem Kanton befürchteten. Um den drei Tälern eine angemessene Verfassung zu geben, ohne doch die Verhältnisse in den drei Bünden über den Haufen zu werfen und ohne der Schweiz einen neuen Kanton aufzubürden — denn es sei nicht mehr die Zeit, aus Untertanenlanden Kantone zu bilden, die jetzige Zahl müsse als geschlossen betrachtet werden — schlug er vor, nach dem Vorbild Unterwaldens und Appenzells aus Veltlin, Bormio und Cleven einen unabhängigen „vierten“ Bund oder Halbkanton Graubündens zu bilden, so jedoch, dass in eidgenössischen Dingen den drei alten Bünden ein Vorrang bliebe. Wieland und Montenach stimmten bei, nur wollte der letztere als Katholik völlige Gleichstellung beider Teile.

Das Komitee wies die Frage zu nochmaliger Prüfung an die eidgenössischen Gesandten zurück, die sich gerne mit den Bündnern verständigt hätten. Allein diese hatten an dem Halbkanton, der ihnen angehängt werden wollte, keine Freude. Sie wichen aus; aus ihrem ganzen Verhalten gind hervor, dass sie Österreich gerne das Veltlin um den Wert der Konfiska überlassen hätten.

So reichte denn die eidgenössische Gesandtschaft am 15. Dezember dem Schweizer Komitee von sich aus zwei Denkschriften ein. Die eine machte Vorschläge in betreff der Konfiska, die im wesentlichen vom Komitee adoptiert wurden; die zweite führte den Gedanken, aus den drei Tälern einen bündnerischen Halbkanton zu bilden, näher aus. Jeder Teil sollte in bezug auf Gesetzgebung, Verwaltung und Gericht völlige Selbständigkeit genießen, aber beide der Eidgenossenschaft gegenüber zusammen nur *einen* Kanton bilden. Jeder Teil sollte das Recht erhalten, die Tagsatzung durch einen Deputierten zu beschicken; aber derjenige der drei Bünde je drei, nach Montenachs Vorschlag je zwei Jahre, derjenige des Veltlins nur je das vierte, respektive dritte Jahr die Kantonsstimme führen. Beide Teile sollten durch Kommissäre gemeinsame Instruktionen entwerfen; könnten sie sich nicht einigen, so entschied über das Votum des Kantons auf der Tagsatzung derjenige Landesteil, dessen Deputierter gerade die Kantonsstimme führte.

So sonderbar der Vorschlag war, Anomalien, die sich von Alters her in zwei kleinern Kantonen herausgebildet hatten, künstlich einem großen Kanton neu aufzupropfen, er fand als Aus-

weg aus den mancherlei Schwierigkeiten den einmütigen Beifall des Komitees, also auch Wessenbergs, und es wäre wahrscheinlich dabei geblieben, wenn die Graubündner ihn sich hätten gefallen lassen. Aber die Bündner Regierung protestierte nicht nur bei der Tagsatzung gegen Reinhard's Vorschlag, dessen Annahme Graubünden „mit der drückendsten Lage und unabsehlich widrigen, unfehlbar auch die Ruhe und den Geschäftsgang der gesamten Eidgenossenschaft rückwirkenden Folgen“ bedrohen würde, sie ließ auch in Wien durch Salis-Sils am 28. Dezember in zwei Noten ihren abweichenden Standpunkt klarlegen und sandte zum Überflus, da die beiden Salis ihr nicht energisch genug gegen Reinhard Front machten, noch zwei Deputierte, Albertini und Taggenburg, zum Kongress, um die Lösung in ihrem Sinne zu betreiben.

Ebenso unzufrieden waren die Veltliner. Wenn sie schweizerisch werden mussten, so wollten sie wenigstens ein eigener Kanton sein und überdies mit einem Fuß noch immer in Österreich stehen; es tauchte bei ihnen der Gedanke auf, Österreich sollte im „Kanton Veltlin“ dieselben Rechte erhalten, wie Preußen in Neuenburg. Nach Ratserholung bei Wessenberg, dessen doppeltes Spiel in dieser Sache seinem Meister Metternich alle Ehre machte, reichten Guicciardi und Stampa am 24. Dezember dem Schweizer Komitee als eine Art Ultimatum die Forderung ein, aus den drei Landschaften einen eigenen Kanton zu bilden, der fortfahre, kraft der alten Verträge den Schutz der jeweiligen Herzoge von Mailand zu genießen. Die Attribute dieses Schutzes samt der Verfassung des Kantons sollten zwischen der eidgenössischen Gesandtschaft und der Veltliner Deputation in Wien unter österreichischer Vermittlung vereinbart werden und österreichische Truppen das Land bis zur Einführung der neuen Organisation besetzt halten. Gegen jeden andern Vorschlag verschanzten sie sich nach Wessenbergs Rat hinter mangelnde Vollmachten.

Um die Verwirrung vollzumachen, ging Reinhard gerade jetzt von seinem ursprünglichen Standpunkt wieder ab und trat, um den Bündnern entgegenzukommen, für die Trennung Chiavennas und Bormios vom neuen Halbkanton und deren Einverleibung in die alten drei Bünde ein. So standen sich nicht weniger als vier Vorschläge gegenüber: der erste Reinhard's, der bereits vom Ko-

mitee adoptiert war, alle drei Täler als besondern vierten Bund oder Halbkanton mit Graubünden zu vereinigen; der zweite Reinhard, Chiavenna und Bormio zum alten Kantonsteil zu schlagen und den neuen Halbkanton auf das Veltlin zu beschränken; derjenige der Graubündner, Chiavenna und Bormio mit ihrem Kanton zu vereinigen und aus dem Veltlin einen eigenen Kanton, der aber seine Freiheit von ihnen erkaufen sollte, zu machen, und derjenige Veltlins, der im Geheimen derjenige Österreichs war, aus allen drei Tälern einen eigenen Kanton unter Österreichs Schutz zu bilden.

Am 27. Dezember empfahl die eidgenössische Gesandtschaft in einer neuen Eingabe dem Schweizer Komitee die Trennung Chiavennas und Bormios vom Veltlin; aber am gleichen Tag hatten Guicciardi und Stampa eine Audienz bei Kaiser Franz, infolge deren Wessenberg ganz gegenteilige Weisungen erhielt. Am andern Tag schrieb dieser an den Freiherrn von Stein, er glaube nicht, dass die Zerstücklung des Veltlins den Wünschen und Interessen der Bevölkerung entspreche; sein Herr, der Kaiser, wolle, dass das Veltlin in jeder Hinsicht dem Wallis, Genf und Neuenburg mindestens gleichgestellt werde. Und am 3. Januar 1815 stellte er im Schweizer Komitee den förmlichen Antrag, aus den drei Tälern einen eigenen Kanton zu bilden, unter dem erneuten Hinweis auf das besondere Interesse, das dem Wiener Hof ein Volk einflöße, welches ein gegründetes Anrecht auf seine Protektion habe. Infolgedessen beriefen Canning und Capo d'Istria Reinhard am 5. Januar zu sich und gaben ihm vertrauliche Kenntnis von den neuen Noten der Veltliner und Wessenbergs mit dem Beifügen, wenn die Gesandtschaft auf der Abtrennung von Chiavenna und Bormio bestehe, so nehme das ganze Geschäft eine böse Wendung.

Ein schärfer blickender Staatsmann als Reinhard würde jetzt wohl die Notwendigkeit erkannt haben, zwischen zwei Dingen zu wählen. Wenn die Schweiz das Veltlin behalten wollte, so musste sie die Konsequenzen davon auf sich nehmen, es zum eigenen Kanton erheben, worauf es nach Größe und Volkszahl allen Anspruch hatte, und mit Österreich über das Maß des „Schutzes“, den dieses beanspruchte, unterhandeln, oder, wenn sie die daraus sich ergebenden Verwicklungen mit Recht scheute, so musste sie

den wohlgesinnten Mächten zu verstehen geben, dass sie unter Umständen bereit wäre, auf das Veltlin zu verzichten, wofern ihr dafür der freie Besitz Chiavennas und Bormios gesichert würde. Damals wäre eine solche Teilung, so großen Wert auch Österreich auf Chiavenna legte, wohl noch erhaltlich gewesen; dieses hätte für sein problematisches Schutzrecht immerhin ein Schönes davon getragen.

Aber Reinhard war weit davon entfernt, den Ernst der Lage zu erkennen. Er begnügte sich, die Forderung Österreichs nach einem eigenen Kanton mit einem ganz unpolitischen „Niemals“ abzufertigen und auch den beiden wohlgesinnten Mächten gegenüber seinen zweiten Vorschlag rechthaberisch zu verteidigen, indem er es ihnen allerdings anheimstellte, im Notfall auf den ersten zurückzukommen. Noch unkluger handelten die Graubündner, die hartnäckig eine Verständigung mit den eidgenössischen Gesandten ablehnten und fortfuhren, Metternich und dem Schweizer Komitee ihre besonderen Vorschläge einzureichen.

Als das Schweizer Komitee seine Aufgabe im wesentlichen vollendet hatte, beauftragte es Capo d'Istria mit der Abfassung eines Berichts an den Kongress und des Entwurfes einer Deklaration, die den Entscheid der Mächte in den Schweizer Angelegenheiten enthielt. Vom 4. bis 16. Januar 1815 beriet das Komitee über den Entwurf Capo d'Istrias in verschiedenen Sitzungen unter lebhaften Diskussionen; Wessenberg machte unter anderm Einwendungen wegen des Veltlins. Das Ergebnis war, dass im Bericht gesagt wurde: Österreich verzichtet auf das Fricktal und willigt in die Rückgabe Chiavennas, Bormios und Veltlins an die Schweiz. Nach der Ansicht des Komitees (ohne den österreichischen Bevollmächtigten) sollen die drei Täler mit Graubünden als vierter Bund, aber unabhängig von den drei andern, vereinigt werden, so dass die drei alten Bünde drei Jahre, der Veltliner Bund je das vierte Jahr die Kantonsstimme auf der Tagsatzung führt. Dem Berichte wurde aber die abweichende Ansicht des österreichischen Bevollmächtigten beigegeben, dass die drei Täler zu einem eigenen Kanton erhoben werden sollten.

Ganz glücklich schrieb Reinhard am 16. Januar 1815 in sein Tagebuch: „heut ist das Friedenswerk von fünf Ministern definitiv geschlossen, unterzeichnet und ihren Kabinetten zuhanden des

Kongresses übergeben worden. Da alle Hauptpunkte nach einmütiger Ansicht verfasst sind, so ist an baldiger Genehmigung von seiten des Kongresses nicht zu zweifeln.“

Der gute Zürcher trog sich gewaltig; der endgültige Abschluss, der nur noch eine Formsache schien, wurde durch die Sonderabsichten Österreichs und Frankreichs um Monate hinausgezögert und sollte der Schweiz schließlich noch das Addatal, das sie bereits zu besitzen wähnte, kosten. Über der Frage, was aus Polen und Sachsen werden sollte, hatten sich die fünf Großmächte in zwei feindliche Lager gespalten, die nahe am Kriege standen: Österreich, England und Frankreich auf der einen, Russland und Preußen auf der andern Seite. Nun galten die Vorschläge des Schweizer Komitees im wesentlichen als das Werk Russlands, das die von Österreich und andern Mächten angestrebte Restauration der alten achtörtigen Eidgenossenschaft verhindert hatte. Wenn es zum Kriege kam, so konnte man alles zurücknehmen und den Schweizer Angelegenheiten eine ganz andere Wendung geben. Dazu kamen die Absichten Österreichs auf das Veltlin. So schob Metternich als Kongresspräsident die Erledigung des Schweizer Geschäftes absichtlich Woche um Woche hinaus, und als er sich durch die Ungeduld der andern Mächte endlich genötigt sah, es am 9. Februar dem Kongress vorzulegen, da stellte er dem Entwurfe Capo d'Istrias einen andern österreichischen entgegen, mit verschiedenen neuen Anträgen, die nicht ernst gemeint waren und nur den Zweck hatten, den Abschluss zu verhindern. Merkwürdig ist es, dass Metternich in seinem Gegenentwurf anfänglich einen Artikel aufgenommen hatte, der Wallis, Genf, Neuenburg und Veltlin mit Chiavenna und Bormio der Schweiz als *vier* neue Kantone einverleibte. Seit der Abfassung des Entwurfs hatten sich aber Österreichs Aussichten derart gebessert, dass Metternich es vorzog, Veltlin, Chiavenna und Bormio durchzustreichen und das „vier“ durch „drei“ zu ersetzen; in der Kongresssitzung wollte er sich über das Veltlin noch nicht erklären, unter dem Vorwand, dass sein Kaiser wegen Unpässlichkeit noch keinen Schluss genommen habe.

Metternich erreichte durch seine schlaue Taktik, dass der Kongress nach dreistündiger Debatte den Entwurf Capo d'Istrias und den österreichischen Gegenentwurf an das Schweizer Komitee

zu erneuter Prüfung zurückwies. Guicciardi und Stampa nutzten die gewonnene Frist nach Kräften aus. Nicht nur liefen sie selbst den Spaniern, Portugiesen und Schweden nach, da diese auch im Kongress der Form nach Sitz und Stimme hatten; sie bewogen auch den Vertreter des Papstes, Kardinal Consalvi, das katholische Glaubensinteresse gegen die Schweiz auszuspielen, sowie diejenigen Sardinien und der übrigen italienischen Höfe, an Österreich das Gesuch zu richten, es möge als die erste unter den italienischen Mächten die Trennung der drei Täler von der Lombardei als eine Schwächung des italienischen Verteidigungssystems nicht zugeben.

Entscheidend aber war, dass es Metternich im Februar gelang, die Größmächte ins Wanken zu bringen. Humboldt riet Reinhard am 4. Februar, sich mit Chiavenna und Bormio zu begnügen und das Veltlin fahren zu lassen, leider, ohne dass der Wink verstanden wurde. Talleyrand benahm sich so zweideutig, dass ihn der Zar am 13. Februar zur Rede stellte, warum er Österreich das Veltlin lassen wolle. Talleyrand erwiderte, Österreich habe so schwere Opfer zu bringen, dass er es natürlich fände, ihm in unwichtigen Dingen einen Gefallen zu tun. Des Rätsels Lösung lag darin, dass Metternich ihm für das Veltlin gewisse Zugeständnisse für die parmesanische Linie der Bourbonen bei der Teilung Italiens anbot. Jetzt fand Talleyrand mit einem Male, seit dem Übergang Venetiens an Österreich habe das Veltlin für dieses nicht mehr die gleiche Bedeutung als Verbindungsstraße mit der Lombardei wie ehemals; also habe Frankreich auch nicht mehr das gleiche Interesse, ihm diese Straße vorzuenthalten.

Bis dahin hatte *England* neben Russland die Restitution des Veltlins an die Schweiz am entschiedensten gefordert. Aber Mitte Februar verließ Lord Castlereagh Wien; an seine Stelle trat der Herzog von Wellington, der als Soldat die Zugänge zur Lombardei lieber in der starken Hand des österreichischen Alliierten als in der schwachen der neutralen Schweiz sah. Am 18. Februar begann Wellington, wie Stein in seinem Tagebuch anmerkt, „seine diplomatische Karriere mit dem Versuche, die Schweizer Angelegenheiten zu ordnen, indem er die Val Tellina den Österreichern zu geben vorschlug.“ Mit dieser plötzlichen Wendung Englands war das Veltlin — schon zehn Tage vor Napoleons Landung in

Cannes — für die Schweiz verloren; einzig Russland stand noch auf ihrer Seite. Ob es jetzt noch möglich gewesen wäre, wenigstens Chiavenna zu retten? Jedenfalls war Reinhard, der die Dinge rat- und tatlos gehen ließ, nicht der Mann dazu. Auch die Graubündner begannen jetzt die Torheit ihres isolierten Vorgehens einzusehen, allein es war zu spät.

Anfangs März ließ auch Russland seinen aussichtslos gewordenen Widerstand fallen, und Österreich stellte nun im Schweizer Komitee den Antrag, in die Deklaration einen Passus aufzunehmen, der Veltlin, Bormio und Cleven mit dem Herzogtum Mailand vereinigte, dafür Graubünden die Herrschaft Rätzens überließ und für die Konfiska Entschädigung verhiess. Der einzige Widerspruch rührte jetzt wieder von Frankreich her, nicht etwa aus Rücksicht auf die Schweiz, sondern weil Talleyrand bei dem Schacher um die italiänischen Gebiete diese Karte noch nicht aus der Hand geben wollte. Dadurch verzögerte sich der Abschluss noch eine Weile.

Am 16. März machten die Schweizer Gesandten noch einen Versuch, Wellington umzustimmen, aber die Sprache des berühmten Feldherrn war „mehr als österreichisch“: Österreich bedürfte aller drei Täler für seine Militärgrenze, entweder alle oder keines; ja, wenn die Schweiz imstande wäre, zu zeigen, wie sie die Neutralität vollständig handhaben und Italien verschließen könne, so wäre es noch ein anderes. Auch Humboldt gab ihnen jetzt den schlechten Trost, an Cleven und Worms sei nicht mehr zu denken.

Die Nachrichten von Napoleons verblüffenden Fortschritten zwang die Mächte zu rascher Einigung und bewirkte auch den Abschluss des Schweizer Geschäftes. Am 18. März mittags versammelten sich die Minister der fünf Großmächte bei Metternich, der die Erklärung abgab, die Vereinigung Veltlins, Bormios und Clevens mit der österreichischen Monarchie solle ihre Anrechnung als Kompensationsobjekt bei der Regelung der italiänischen Verhältnisse nicht hindern. Talleyrand erklärte sich damit zufrieden, worauf sämtliche Großmächte in die Einverleibung willigten. Am andern Tag versammelte Metternich die Bevollmächtigten der acht Staaten, die den Pariser Frieden unterzeichnet hatten und formell den Kongress bildeten; selbstverständlich genehmigte dieser Achter-

kongreß ohne Abänderung, was die Großmächte unter sich ausgemacht hatten. Am 20. März, an dem Tag, da Napoleon wieder in den Tuilerien einzog, wurde die Deklaration über die Schweizer Angelegenheiten von den zwanzig Bevollmächtigten Österreichs, Spaniens, Frankreichs, Großbritanniens, Portugals, Preußens, Russlands und Schwedens unterzeichnet. Veltlin, Bormio und Clevensamt der Konfiska waren aber darin mit Stillschweigen übergangen; es wurde also der Schweiz kein förmlicher Verzicht zugemutet; Österreich fand die Zustimmung der Großmächte für genügend.

Am gleichen 20. März erklärte Metternich in einer besondern Note an Graubünden, Seine Majestät, der Kaiser, werde zur Ausmittelung einer gerechten Entschädigung der Privaten, die durch die Konfiskation „in dem heut mit seinen Staaten vereinigten Adda-Departement“ Verluste erlitten, in kürzester Frist eine Kommission einsetzen und trete dem Kanton Graubünden zum Zeichen seines besondern Wohlwollens die Herrschaft Rätzens ab mit aller Gerechtsame. So erhielt Graubünden für ein Land ein Schloss und in betreff der Konfiska ein Versprechen, das Österreich nach langen Umtrieben im Jahr 1833 in bescheidenem Maße einlöste.

Die eidgenössischen Gesandten glaubten die empfindliche „Lücke“ in der Deklaration des Kongresses denn doch nicht ganz stillschweigend hinnehmen zu sollen. Am 24. drückten sie in einer Note an Metternich bei aller Erkenntlichkeit für das Wohlwollen, das die Mächte in dem der Schweiz vorgeschlagenen „Vertrag“ gezeigt hätten, ihr Bedauern aus, dass ein so wesentlicher Teil ihrer Landesgrenze darin übergangen sei; wenn die Schweiz der Macht der Umstände weiche, so könne ihr das Recht nicht rauben, bei gelegener Zeit auf das zurückzukommen, was ihr die Proklamationen der Mächte selber zugesichert hätten. Die Vertreter der Großmächte, denen Metternich am 26. Dezember diesen zahmen Protest vorlegte, mit dem Ausdruck seines Erstaunens, dass die Schweizer von einem Vertrage sprächen, als ob sie diesem beitreten oder nicht beitreten könnten, gingen darüber zur Tagesordnung.

So sind der Schweiz diese schönen Lande, die sie um die Jahreswende bereits wieder in der Hand zu haben glaubte, dauernd verloren gegangen. Heute, wo die Graubündner mit Macht darauf drängen, dass der Splügen durchbohrt werde, empfinden wir

diesen Verlust schmerzlicher als je. Mit welchem andern Gefühle würden wir diesem bündnerischen Alpenbahnprojekt gegenüber stehen, wenn Chiavenna schweizerisch wäre, wenn nicht der Splügentunnel wieder, ähnlich wie der Simplon, ein Tor zu unserm Lande würde, dessen Fallbrücke und Vorwerk sich in fremden Händen befindet. Und der Verlust schmerzt uns um so mehr, als wir uns sagen müssen, wir haben ihn selbst verschuldet. Es bedurfte einer ganzen Kette von Fehlern schweizerischerseits, um den guten Willen der Mächte ins Gegenteil zu verkehren, um nicht wenigstens etwas davonzutragen. Dass ein guter Teil dieser Fehler auf das Ungeschick unseres Bürgermeisters Hans von Reinhard fällt, der weder ein großer Staatsmann noch ein guter Diplomat war, wird wohl keinem Leser entgangen sein. Aber die Hauptursache des Misserfolges liegt doch tiefer; sie liegt darin, dass unsere Kantone es als ihr gutes Recht betrachteten, dem Bunde in der äußern Politik Konkurrenz zu machen. Das unzeitige militärische Eingreifen Graubündens im Mai 1814 und sein Vorgehen am Wiener Kongress auf eigene Faust ist es hauptsächlich, was Österreich gewonnenes Spiel gab. So hat die Schweiz das Lehrgeld für die Erkenntnis, dass die äußere Politik ausschließlich Sache des Gesamtstaates, des Bundes sein muss, noch im neunzehnten Jahrhundert teuer bezahlt. Hüten wir uns, den Kapitalfehler, der uns 1815 Veltlin und Chiavenna gekostet hat, in verhüllten Formen heute auf dem Gebiet der Verkehrs- und Eisenbahnpolitik zu wiederholen; auch da dürfen die Kantone nicht auf eigene Faust neben dem Gesamtstaat operieren, wenn wir uns nicht neue verhängnisvolle Niederlagen zuziehen wollen.

ZÜRICH

WILHELM OECHSLI



Liebes Kind, sagte Goethe, ich will Ihnen etwas vertrauen, das Ihnen sogleich über vieles hinweghelfen und das Ihnen lebenslänglich zugute kommen soll.

Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.

Gespräche mit Eckermann. II. 23.

